

wurms" im letzten Abschnitt seines Lebens mit weiser Beschränkung auf die zeitgenössischen Bilder nachgegeben hat, wobei er mit geringen Geldern eine größere Wirkung erzielen, und, was für diesen vitalen Mann von keineswegs nebensächlicher Bedeutung war, in unmittelbarem Kontakt mit dem Künstler, d. h. für ihn im Planen und Wünschen mittätig, sein konnte. Die Auswahl aus seiner 10 000 Bände umfassenden Bibliothek reicht in beachtlicher Spannweite vom 6. Jahrhundert bis in seine Zeit.

Zwar dürfen wir nicht den persönlichen Bildungsfaktor übersehen, dem vornehmlich die zeitgenössischen Anschaffungen dienten, wobei theologische, juristische, historische Bereiche den Vorrang hatten. Bei den künstlerisch anspruchsvolleren Werken darf man auch nicht außer acht lassen, daß manche früheren Schätze, angefangen von den Papyri des 6. Jahrh., „der auf Rinten geschriebenen Antiquität“, dem hohen geistlichen Fürsten aus Domkapiteln, Klöstern und Stiften verehrt wurden. Doch ist in jedem Falle ihre Auswahl bedeutsam, man denke an das Evangelistar des 10. Jahrh. aus St. Emmeram in Regensburg. Dagegen hat er die Prachthandschriften aus burgundischem Fürstenbesitz bezeichnenderweise auf dem Markte erworben.

Das Geheimnis von Leistung und Wirkung Lothar Franz von Schönborns beruht, so möchte der aufmerksame Betrachter folgern, nicht zuletzt in seiner gediegenen wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung auf der Universität Wien, auf Reisen sowie in mehrjähriger Verwaltungsarbeit, die den späteren Regenten zur Entfaltung seiner Persönlichkeit, den Kunstfreund und Genießer zur Schaffung eines Lebenswerkes auf solch breiter Basis und von solcher die Zeitkultur spiegelnden Geschlossenheit befähigen.

Heinrich Kohlhaussen

VI. INTERNATIONALER KONGRESS FÜR FRÜHMITTELALTERFORSCHUNG

Gelehrte aus Österreich, Italien und der Schweiz, die an der abendländischen Frühmittelalterforschung besonders interessiert sind, treffen sich seit 1949 regelmäßig zu Arbeitstagen. Diese Kongresse sollen einerseits Gelegenheit zur Darlegung und Diskussion neu gewonnener Forschungsergebnisse bieten, andererseits die persönliche Fühlungnahme über die nationalen Grenzpfähle und über die Enge des Spezialfachs hinaus erleichtern; sie werden ferner so gelegt, daß die Teilnehmer durch Besichtigungen und größere Exkursionen mit einer bestimmten frühmittelalterlichen Kulturlandschaft oder mit einem festumrissenen Aufgabenbereich aus persönlicher Kenntnis der Probleme heraus vertraut werden können. In diesem Sinne wurden nacheinander Tagungen in Österreich, Oberitalien, der Schweiz sowie – nach Erweiterung des ursprünglich auf den alpinen Raum begrenzten Kreises durch Beizug von Gelehrten aus Frankreich, Deutschland und Spanien – Frankreich und Spanien durchgeführt, die meisten in der Form von Wanderkongressen. Die jüngste dieser Tagungen fand im Frühherbst vergangenen Jahres in Deutschland statt, und sie führte die Teilnehmer durch das Rheinland, Westfalen, Teile Niedersachsens und – in zweitägigem Abstecher – auch zu den wichtigsten frühmittelalterlichen Denk-

mälern der Niederlande. Der Kongreß wurde von Friedrich Gerke (Mainz) geleitet, dem zur Vorbereitung und Durchführung in den einzelnen Ländern eine Gruppe von Kollegen, Helfern und Assistenten zur Seite stand. Ihnen allen gebührt hohe Anerkennung für die vortreffliche Organisation und die störungsfreie Abwicklung des umfangreichen und komplizierten Programms.

Die Tagung begann mit einer Besichtigung Kölns, sinngemäß angesichts des Dionysosmosaiks, das für die Teilnehmer den Auftakt zum Erlebnis eines einzigartigen kulturellen Kontinuums über zwei Jahrtausende hin bedeutete. Die Grabungen unter St. Severin und dem Dom, durch die Ausgräber (Fremerisdorf und Doppelfeld) kommentiert, führten mitten in viel diskutierte Fragen – Richtungswechsel im Kirchenbau, Lage des Kultzentrums, aber auch die Präsentation einer Ausgrabung, für die im Coemeterium von St. Severin neue Möglichkeiten erprobt wurden. Ein Rundgang durch die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen Kölns (St. Gereon, St. Pantaleon, St. Maria im Kapitol) machte zugleich mit den Schwierigkeiten des Wiederaufbaus und mit der Problematik der Denkmalpflege vertraut, die an diesen weitgehend zerstörten Objekten in jedem einzelnen Fall den Entscheid über das Ausmaß stilgerechter Wiederherstellung und den Anteil neuzeitlicher Gestaltung fällen muß. Der Einblick in die Ruinen, die teilweise großartige, völlig neue und überraschende Gelegenheiten zur Wiederherstellung frühmittelalterlicher Raumkonzeptionen eröffnen, vermittelte unvergeßliche Eindrücke. Der zweite Tag brachte die ersten Vorträge und Forschungsberichte, worunter die einführenden Referate von Hermann Aubin (Die geschichtlichen Grundlagen des Frühmittelalters zwischen Maas und Harz), Franz Dölger (Die Ottonenkaiser und Byzanz) und Albert Boeckler (Die Kunst der ottonischen Renaissance unter besonderer Berücksichtigung der Beziehung zu Byzanz) besonders genannt seien. Der Besuch des Bonner Landesmuseums und der Ausstellung völkerwanderungszeitlicher Kunst (Sammlung Diergardt) im Kunsthaus Lempertz in Köln rundete die theoretischen Darlegungen nach der dinglichen Seite ab.

Die Fahrt nach Werden und Essen stellte am dritten Tag die Westwerkfrage zur Diskussion; der Besuch von Corvey, St. Patrokus in Soest, Maastricht und Susteren ermöglichte im weiteren Verlauf der Tagung eine Fortsetzung der Aussprache zwischen den Vertretern der Westchor-These, wie sie Ernst Gall zuletzt im Jahrbuch des röm.-german. Zentralmuseums Mainz (1. Jg. 1953 S. 245 – 252) zusammenfaßte, und den Anhängern der Definition der Westwerke als Hofkirchen mit Kaiserloge, die beim Kongreß selbst in Mgr. Alois Fuchs die gewichtigste Autorität und – unter der jüngeren Generation – in Hans Thümmeler einen weiteren temperamentvollen Anwalt fanden. Es war für viele Teilnehmer neu, daß noch vor dem zweiten Weltkrieg französische und schweizerische Gelehrte auf dem gleichen Gebiet zu einleuchtenden Resultaten gekommen waren. Die Erklärung des mächtigen Zentralwestwerks von Corvey als sekundäres Kultzentrum in Verbindung mit einem selbständigen (gegebenenfalls durch eine wichtige Reliquienerwerbung veranlaßten) Patrozinium scheint durch westfränkische Parallelen (so St. Philibert in Tournus und der Salvator-kult in Centula) eine Stütze zu erhalten. Die gelegentliche Verwendung als Pfalzka-

pelle, wofür eine Reihe guter Gründe sprechen, würde dadurch keineswegs ausgeschlossen.

Die Kirchenschätze von Werden, Essen und Hildesheim gaben Hermann Schnitzler Gelegenheit, unter Beizug eines umfassenden Vergleichsmaterials eine Fülle neuer Einzelbeobachtungen zu bestechenden Synthesen zu ordnen und die Ergebnisse erstmals der Kritik der internationalen Fachwelt zu unterstellen.

Der vierte Tag wurde in Detmold begonnen und durch eine vorzügliche Übersicht Hans Thümmers über die karolingischen und ottonischen Bauten Westfalens eingeleitet; die furchtbaren Zerstörungen des zweiten Weltkriegs und namentlich die zielbewußte Verbindung des Wiederaufbaus und der Restaurierung der vernichteten Kirchen mit einer sorgfältigen Boden- und Bauforschung durch den Leiter der westfälischen Denkmalpflege, Theodor Rensing, und seine Mitarbeiter haben der Frühmittelalterforschung im vollen Sinn des Wortes eine neue Provinz erschlossen. Der Besuch von Corvey wartete mit einer Überraschung auf, den in den Obergeschossen des Westwerks neu entdeckten dekorativen Malereien, zu denen sich noch einige interessante Fragmente von Sinopien gesellen. Der gesamte Bestand wurde aus der Mitte des Kongresses heraus als spätkarolingisch bestätigt, die Verwandtschaft mit der Buchmalerei von Corbie in Farbe und Ornament betont. Die geringen Reste frühmittelalterlicher Wandmalerei in Westdeutschland – tags zuvor hatte der Kongreß auch die Freskenfragmente von St. Luzius in Werden besichtigt, die an Kölnisches anzuschließen scheinen – erfahren dadurch eine willkommene Bereicherung. Paderborn bot mit seinen drei in frühmittelalterliche Zeit zurückführenden kirchlichen Bauten, dem Dom, der Bartholomäuskapelle und der Abdinghofkirche, mehr noch aber mit den im Gang befindlichen Grabungen nördlich und nordöstlich des Doms (Leitung: Friedrich Esterhues) Stoff zu lebhaften Diskussionen; die beiden Tragaltäre Rogers waren zur Besichtigung eigens in die Bartholomäuskapelle verbracht worden. Der Besuch der Externsteine und die Kontroversen um ihre Deutung warfen erneut einen Erisapfel unter die Kongreßteilnehmer.

Dem Besuch von Hildesheim war eine eigene Tagesexkursion eingeräumt: Dom und Domgrabung (Leitung: Joseph Bohland) und der wiederhergestellte Bau von St. Michael waren Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Architekturhistorikern, mittelalterlichen Archäologen und Denkmalpflegern. Die Probleme, die zur Sprache gebracht wurden, sowie die teilweise geäußerten Bedenken gaben den ersten Anstoß zu der im März dieses Jahres vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München durchgeführten Arbeitstagung „Zur Methodik und Auswertung von Grabungen im Bereich der Baukunst des Mittelalters“ (vgl. Kunstchronik 1955, H. 5). Die Soester Kunstdenkmäler, die auf der Rückfahrt ins Rheinland besichtigt wurden, weiteten das Programm für einmal bis ins Hoch- und Spätmittelalter aus; standen einerseits wieder vor allem die denkmalpflegerischen Fragen, die durch die Behebung der Kriegsschäden aufgeworfen wurden, im Zentrum der Gespräche, so boten auf der anderen Seite die Denkmäler – Dom, Wiesen- und Hohnekirche – aufschlußreiche Einblicke in die konservative Grundhaltung der westfälischen Baukunst, dank

welcher einzelne Züge frühmittelalterlichen Bauens in Westfalen noch im 13. Jahrhundert weiterlebten.

Aachen konnte guten Gewissens als Endziel und Krönung des Kongresses angesprochen werden. Die Besichtigung des Münsters schärfte den Blick für die Besonderheit karolingischer Baukultur an einem Beispiel von höchster Qualität, der Domschatz und die außerordentliche Gewebesammlung erlaubten in Verbindung mit den zuvor besichtigten Kirchenschätzen die gedankliche Rekonstruktion einer einzigartigen Blüte von Kunst und Kunsthandwerk in ihrer spätantiken Verwurzelung und ihren Beziehungen zu Byzanz und zum Nahen Osten.

Es war ein glücklicher Gedanke, in einer zweitägigen Exkursion anschließend noch die wesentlichsten römischen und frühmittelalterlichen Denkmäler Hollands zu besuchen. Die römische Villa in Heerlen, aus Anlaß des Kongresses eigens für kurze Zeit aus dem Sand herausgeholt und den Teilnehmern vorbildlich präsentiert, die Servatius- und die Liebfrauenkirche in Maastricht mit ihren bedeutenden Schatzkammern und den bei den jüngsten Grabungen gemachten Funden vermittelten willkommenen Einblicke in den Anteil der Niederlande am Aufbau des frühmittelalterlichen Abendlandes. Ein Festvortrag von Theodor Schieffer über die historische Sendung des Winfrid-Bonifatius stellte das Gesehene in die richtigen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. Susteren, einstige Stifts- und heute Pfarrkirche, bereicherte die Reihe der im Rheinland und in Westfalen gesehenen Westwerke um ein weiteres, relativ spätes Beispiel, das gegenüber den Vollwestwerken mit Umgang und Emporen bereits eine entschiedene Rückbildung zeigt; die aus dem ehemaligen Stiftungsschatz erhaltenen Stücke, sechzehn getriebene Silberreliefs und ein in den Umkreis der lothringischen Buchmalerei gehörendes Evangeliar, beides relativ wenig bekannte Werke des 11. Jahrhunderts, stießen verständlicher Weise auf besonderes Interesse. Die ehemalige Zisterzienserinnenkirche von Roermond, durch eine unglückliche Renovation des 19. Jahrhunderts leider in der Substanz berührt, war namentlich in ihrem immer noch imposanten Westbau ein weiteres Beispiel für das Überleben frühmittelalterlicher Baugedanken bis an die Schwelle der Gotik. Neben dem Rijksmuseum Kam mit seinen stattlichen provinzialrömischen Sammlungen war selbstverständlich die Pfalzkapelle auf dem Valkhof bevorzugtes Ziel beim Besuch von Nijmegen: eine im Lauf der Jahrhunderte freilich beträchtlichen Eingriffen unterworfenen Reduktion der Aachener Pfalzkapelle, wie wir solche jetzt namentlich dank den belgischen Forschungen aus den Niederlanden in wachsender Zahl kennen. Die Ausgrabungen im nahen Elst (Leitung: P. Glazema) als Finale verblüfften mit einer für die Niederlande singulären Kontinuität über zwei Jahrtausende: sie förderten unter einer kriegszerstörten gotischen Kirche eine romanische Anlage mit Aussenkrypta, eine frühmittelalterliche Kirche und endlich zwei aufeinanderfolgende gallorömische Tempel zutage.

Sämtliche besuchten Denkmäler wurden auch in Holland von kompetenten Fachleuten erläutert, in der Regel von den verantwortlichen Ausgräbern und Restauratoren persönlich. Zu diesen sorgfältigen Referaten vor dem Objekt traten die Vor-

träge der Arbeitssitzungen, die mit einiger Schwierigkeit in Königswinter, Bad Meinerberg, Hildesheim, Düsseldorf, Aachen und Nijmegen untergebracht wurden; es handelte sich mehrenteils um Kurzreferate, die der Wissenschaft im Rahmen der „Mainzer Forschungen zur Kunstgeschichte und christl. Archäologie“ zugänglich gemacht werden sollen. Sie umgriffen grundsätzlich das Gesamtgebiet der Frühmittelalterforschung. Etliche davon standen jedoch mit dem leitenden Thema des Kongresses, der ottonischen Kunst in ihren Voraussetzungen und ihren regionalen Differenzierungen, direkt in Verbindung.

Alfred A. Schmid

REZENSIONEN

ROBERT OERTEL, *Die Frühzeit der italienischen Malerei*. (= Urbanbücher). Stuttgart, W. Kohlhammer 1953. 247 S., 56 Taf. DM 4.80.

Die im folgenden besprochene, soviel ich weiß jüngste Arbeit zum Thema, erschien in der Reihe der „Urban-Bücher“. Als „wissenschaftliche Taschenbücher“ charakterisiert – was in diesem Falle vor allem auch „preiswert“ bedeutet – sind diese Bändchen für gebildete, aber fachlich nicht vorbereitete Leser bestimmt, die nicht in der Lage sind, die meist erheblichen Beträge aufzuwenden, die leider heute für Kunstbücher unvermeidlich zu sein scheinen. Andererseits sind die relativ ausführlichen Texte der „Urban-Bücher“ qualifizierten Spezialisten anvertraut, sodaß jede Neuerscheinung auch für den engeren Fachkreis einen Gewinn bedeutet. Und in diesem Falle ist der Autor mehr als ein Spezialist! Der handliche Band enthält 205 enggedruckte Seiten Text, dazu 30 dicht gefüllte Anmerkungsseiten nebst Künstler- und Ortsverzeichnis, aber nur 56 Tafeln als bildliche Ausstattung. Und während sonst immer oberflächlicher gearbeitete, popularisierende Überblicke, als Kommentar zu immer umfangreicheren und anspruchsvolleren Bilderteilen, um sich greifen, leidet Oertels Buch, wenn man überhaupt von einem Mangel sprechen will, an dem entgegengesetzten Ubelstand. Doch trösten wir uns damit, daß wir dadurch vor Farbtafeln – diesem so unerfreulichen, aber heute offenbar unvermeidlichen Tribut der Verleger an den Zeitgeschmack – bewahrt bleiben, die bis auf seltene Ausnahmen doch nur verfälschend wirken.

Nach einem kurzen Vorwort, das der Vorgeschichte der Forschung über die behandelte Epoche gewidmet ist, stellt Oertel die Frage: „Wo liegen die Anfänge der italienischen Malerei?“ Damit ist das Stichwort gegeben für einige allgemeinere Gedanken über die Grundzüge der Kultur des mittelalterlichen Italien. Oertel zögert nicht auf jene Frage zu antworten, daß die Zeit um 1300 die entscheidende sei, und zwar durch das Auftreten und die Persönlichkeit Giotto's. Dieser habe für die Malerei dieselbe Bedeutung wie Dante für die Sprache und die Dichtung. Aber diese sehr allgemeine Feststellung schränkt er sofort ein durch die Betrachtung der verschiedenen Elemente in der Kultur des Mittelalters in Italien. Giotto's Stil sei nicht allein „der erste entscheidende Schritt auf dem Wege zur Renaissance, sondern auch die Krönung und Zusammenfassung von weit in die Vergangenheit zurückreichenden Entwicklungslinien“ (S. 12 ff.). Oertel erachtet das Fortleben der klas-